

Institut für Deutsche Sprache
Jahrbuch 2000



Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz

Aktueller lexikalischer Wandel

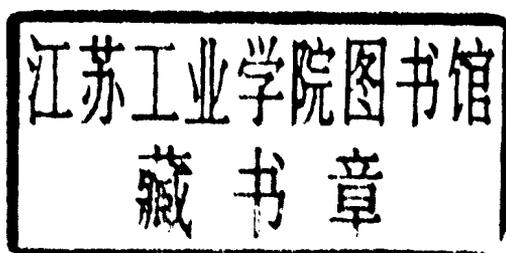
Herausgegeben von
Gerhard Stickel

DE  GRUYTER

Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz

Aktueller lexikalischer Wandel

Herausgegeben von
Gerhard Stickel



Walter de Gruyter · Berlin · New York
2001

Redaktion: Franz Josef Berens

© Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz : aktueller lexikalischer
Wandel / hrsg. von Gerhard Stickel. – Berlin ; New York : de Gruyter, 2001
(Jahrbuch ... / Institut für Deutsche Sprache ; 2000)
ISBN 3-11-017102-3

© Copyright 2001 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und buchbinderische Verarbeitung: WB-Druck GmbH & Co., Rieden/Allgäu

Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz

Institut für deutsche Sprache
Jahrbuch 2000



Vorwort

Aktueller Sprachwandel wird, wenn überhaupt, am deutlichsten an Wörtern erfahren, an Wörtern, die als ‚Fremdwörter‘ frisch aus anderen Sprachen übernommen, aus vorhandenen ‚Wortbausteinen‘ neu gebildet werden, aus vorhandenen und fremden Elementen in neuer Weise zusammengesetzt sind oder in alter Form, aber neuer Bedeutung in Umlauf kommen. Auch wertende Meinungen zu Sprachveränderungen beziehen sich meist auf Wörter, die von den einen als unverständlich, hässlich oder überflüssig abgelehnt werden, von den anderen als reizvolle oder praktische Neuerungen in den eigenen Sprachgebrauch übernommen werden.

Die gegenwärtigen Veränderungen der deutschen Sprache durch lexikalischen Wandel, also durch Veränderungen des Wortschatzes, bildeten den Gegenstandsbereich der 36. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache (IDS). In Vorträgen und Diskussionen wurden unter verschiedenen Aspekten aktuelle Veränderungen, Kontinuitäten und Brüche in der Entwicklung des deutschen Wortschatzes während der letzten Jahre beschrieben und erörtert. Behandelt wurde aber auch die in der medialen Öffentlichkeit erkennbare Wahrnehmung des Sprachwandels, einschließlich kritischer Bewertungen der Neuerungen. Den Referenten, deren Beiträge im vorliegenden Band wiedergegeben sind, wurden folgende thematische Aspekte und Stichworte vorgeschlagen:

- Der Fremdwortbegriff in der deutschen Sprachgeschichte
- Integration und Stigmatisierung von Fremdwörtern früher und heute
- Grammatische Integration von Fremdwörtern
- Neuere Entwicklungen in der Wortbildung
- Einfaches und Komplexes im deutschen Wortschatz
- Typen von Anglizismen im Deutschen
- Internationalismen im deutschen Wortschatz
- Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit
- Neologismen der 90-er Jahre
- Neues im Wortschatz der Werbung
- Neues im Wortschatz der elektronischen Kommunikation
- Wortbezogene Sprachkritik in Deutschland

Das Inhaltsverzeichnis lässt erkennen, was und wie die Vortragenden aus diesen Vorgaben für ihren jeweiligen Beitrag ausgewählt haben. An die Vorträge schloss sich eine Podiumsdiskussion an, die hier nicht in ihrem Ver-

lauf, sondern in zusammenfassenden Kurzbeiträgen der einzelnen Beteiligten dokumentiert ist. Diese Diskussion war besonders von Fragen nach der Bewertung von Anglizismen bestimmt, die seit einigen Jahren neben der Rechtschreibreform die öffentliche Sprachdiskussion in den deutschsprachigen Ländern dominieren.

Den Abschluss des Bandes bildet wie alljährlich der Bericht über die Forschungsarbeiten und die anderen wissenschaftlichen Aktivitäten der Abteilungen und Arbeitsstellen des Instituts im laufenden Jahr.

Gerhard Stickel

Inhalt

Gerhard Stickel: Vorwort	VII
Gerhard Stickel: Eröffnung der Jahrestagung 2000	1
Horst Haider Munske: Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung?	7
Andreas Gardt: Das Fremde und das Eigene. Versuch einer Systematik des Fremdwortbegriffs in der deutschen Sprachgeschichte	30
Herbert Ernst Wiegand: Fremdwörterbücher und Sprachwirklichkeit	59
Dieter Herberg: Neologismen der Neunzigerjahre	89
Alan Kirkness: Europäismen/Internationalismen im heutigen deutschen Wortschatz. Eine lexikographische Pilotstudie	105
Ulrich Busse: Typen von Anglizismen: von <i>der heilago geist</i> bis <i>Extremsparring</i> – aufgezeigt anhand ausgewählter lexikographischer Kategorisierungen	131
Irmhild Barz: Interferenzen beim Wortschatzausbau	156
Wolfram Wilss: Substantivische Wortbildungen in der deutschen Gegenwartssprache	172
Peter Eisenberg: Die grammatische Integration von Fremdwörtern. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an?	183
Gerhard Augst: Gefahr durch lange und kurze Wörter? Lang- und Kurzwortgefahr? LKW-Gefahr?	210
Peter Schlobinski: Anglizismen im Internet	239
Nina Janich/ Albrecht Greule: ‚... <i>da weiß man, was man hat?</i> ‘ Verfremdung zum Neuen im Wortschatz der Werbung	258
Jürgen Schiewe: Aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland	280
Podiumsdiskussion: Neues und Fremdes im heutigen deutschen Wortschatz. Was halten wir davon, was halten andere davon?	297
Anschriften der Autoren	319
Das Institut für Deutsche Sprache im Jahre 2000	322

GERHARD STICKEL

Eröffnung der Jahrestagung 2000

Verehrte Gäste,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Die bis heute ununterbrochene Sequenz jährlichen Tagungen des Instituts für Deutsche Sprache begann 1965, also ein Jahr nach der Gründung des IDS. Ich kann und darf Sie deshalb nun zur 36. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache begrüßen. Und das darf ich nicht nur, ich tue es auch: Herzlich Willkommen also!

Wir freuen uns darüber, dass die Stadt Mannheim, vertreten durch ihren Kulturbürgermeister, auch dieser Tagung ihre Aufmerksamkeit schenkt. Schon jetzt danke ich Ihnen, Herr Dr. Kurz, für Ihre Bereitschaft zu einem Grußwort. Gerne begrüße ich als Vertreter der Universität Mannheim, Herrn Kollegen Wild, den Dekan der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft. Die Kooperation zwischen Universität und IDS hat sich in letzter Zeit durch eine zweite gemeinsame Berufung weiter gefestigt. Diesmal ging es um die Berufung der neuen Leiterin unserer Abteilung Lexik, Frau Kollegin Haß-Zumkehr, die seit Kurzem neben ihrem Hauptamt im IDS auch als Professorin an der Universität Mannheim tätig ist. Ein schöner Umstand ist es, dass der Rektor der Universität Bielefeld, unser Linguistenkollege Rickheit, es ermöglichen konnte, an dieser Tagung teilzunehmen. Besonders grüße ich auch die Mitglieder unserer Beratungsgremien, also Fachkolleginnen und -kollegen aus dem In- und Ausland, die dem Institut als Ratgeber und kritische Beobachter verbunden sind. Herr Löffler, der dem Wissenschaftlichen Beirat und dem Internationalen Wissenschaftlichen Rat des Instituts vorsitzt, hat ebenfalls ein Grußwort zugesagt. Herzlich grüße ich auch Herrn Direktor Roschy, den Vorsitzenden unseres Freundeskreises. Diesem Förderkreis sind wir wieder einmal für die wirksame Unterstützung der Jahrestagung zu Dank verpflichtet.

Mit Dank und Erleichterung grüße ich die Hauptakteure der Tagung, die Referentinnen und Referenten und die Gesprächspartner der abschließenden Podiumsdiskussion. Ich danke für Ihre Bereitschaft, sich auf das Tagungsthema mit spezifischen Beiträgen einzulassen. Zu danken habe ich in diesem Zusammenhang auch den anderen Mitgliedern des Vorbereitungsausschusses, Herrn Kollegen Eisenberg aus Potsdam, und aus dem IDS Frau Haß-Zumkehr, Herrn Herberg und Herrn Strauß. Nach der katholischen Pro-

zessionsordnung ist die letzte Stelle in einer Reihe eine besonders hervorgehobene Position. Und an eben dieser Stelle grüße ich nun den jüngsten Träger des Konrad Duden-Preises der Stadt Mannheim, Herrn Prof. Siegfried Grosse. Herr Grosse war bekanntlich für das IDS über viele Jahre in verschiedenen wichtigen Funktionen tätig, unter anderem als Präsident. Zu den Verdiensten um die deutsche Sprache, für die der Preis vergeben wird, gehören zumindest mittelbar wohl auch seine Verdienste um das IDS. Näheres werden wir sicherlich bei der Preisübergabe erfahren.

Das Thema dieser Tagung scheint auf den ersten Blick nur wenig originell zu sein. „Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz“, also Neologismen und Fremdwörter, haben sprachinteressierte Menschen im deutschen Sprachgebiet schon seit Jahrhunderten immer wieder bewegt. Sprachwandel wird nun einmal vor allem an lexikalischen Veränderungen erfahren: selten und weniger deutlich an Wörtern und Wendungen, die veralten, außer Gebrauch geraten und allenfalls noch bei Gesprächen mit alten Verwandten auffallen oder bei der Lektüre älterer Literatur; deutlich wird Sprachwandel erfahren an Ausdrücken, die neu aufkommen und oft schon bald in vieler Munde sind. Neue Wörter sind vielen Menschen schon wegen ihrer Neuheit fremd. Das Wort *Elchtest* z. B. war ohne seinen automobilen Kontext zunächst für viele Menschen fremd, bis es ein steile, bis in die Metaphorik reichende Karriere machte. Neue Wörter waren und sind oft auch fremde Wörter wegen ihrer Herkunft, wenn sie aus anderen Sprachen entlehnt oder unter Verwendung fremdsprachlicher Elemente neu gebildet sind. Das Verhältnis der Deutschen zu neuen und fremden Wörtern war, soweit wir das historisch zurückverfolgen können, wechselhaft und über längere Phasen ambivalent, also durch Konflikte bestimmt zwischen oft leidenschaftlicher Abwehr alles sprachlich Fremden und anhaltender unbekümmerter Übernahme fremdsprachlicher Ausdrücke und Bedeutungen. Die Fremdwortdiskussion begann in Deutschland lange, bevor der Ausdruck *Fremdwort* gebräuchlich wurde. Hierzu werden wir in den beiden Hauptvorträgen von Herrn Munske und Herrn Gardt Näheres erfahren.

Als wenig originell erscheint unser Thema auch deshalb, weil es seit einigen Jahren in der Öffentlichkeit häufiger und intensiver diskutiert wird als in den Jahren zuvor. Anlass sind vor allem die Anglizismen, also die Wörter und Wendungen, die vermehrt seit dem Kriegsende aus dem Englischen, und zwar meist aus der amerikanischen Varietät des Englischen, ins Deutsche entlehnt worden sind und weiterhin entlehnt werden. Kritik an den Anglizismen im Deutschen ist jedoch nicht neu. Sie war auch in den 70-er und 80-er Jahren recht lebhaft, wie wir im IDS anhand der Untersuchung von Leserbriefen und Sprachglossen in den Zeitungen festgestellt haben. Als Gefahr für die deutsche Sprache wurden Anglizismen schon in der Vorkriegszeit bekämpft, ja sogar schon vor dem ersten Weltkrieg. Die erste Fassung der heute kaum noch bekannten Streitschrift von Herrmann Dunger „Wider die Engländererei im Deutschen“ erschien 1899, also vor gut hundert Jahren. Darin heißt es:

„Mit dem immer wachsenden Einfluß englischen Wesens mehren sich neuerdings in bedenklicher Weise die aus dem Englischen stammenden Fremdwörter. Auch in dieser Spracherscheinung treten die alten Erbfehler des deutschen Volkes wieder hervor: Überschätzung des Fremden, Mangel an Selbstgefühl, Mißachtung der eigenen Sprache.“¹

Ersetzt man das Wort „englisch“ durch „amerikanisch“, lassen sich entsprechende Sätze auch in heutigen sprachkritischen Glossen und Zeitungsartikeln finden. In ähnlicher Weise wurde seit dem 17. Jahrhundert immer wieder Kritik an den Romanismen, besonders den Entlehnungen aus dem Französischen geübt. Und diese Kritik überschneidet sich zeitlich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit der an den Anglizismen. Man denke nur etwa an die geradezu fanatischen Schriften Eduard Engels gegen alles „Welsche“ in der deutschen Sprache.²

Dass es bestimmte Erscheinungen in ähnlicher Form schon früher gegeben hat, erklärt sie aber noch nicht und erledigt sie auch nicht als Forschungsgegenstände. Dass bestimmte Argumente und Meinungen schon alt sind, entwertet sie nicht, gibt ihnen aber – für sich genommen – auch keine besondere Berechtigung und Würde. Zur aktuellen Diskussion über Neues und Fremdes im Wortschatz des heutigen Deutsch gehört die Frage, ob die lexikalischen Veränderungen des Deutschen durch Anglizismen lediglich wie frühere Entlehnungswellen zu sehen sind oder ob sie eine andere Qualität haben als die Wortschatzveränderungen durch Latinismen und anderen Romanismen in früheren Jahrhunderten. Wenn der derzeitige anhaltende lexikalische Import aus dem amerikanischen Englisch anders zu sehen ist als frühere Transferprozesse, muss auch die zunehmende Kritik an den Anglizismen, die sich u. a. in neugegründeten Sprachvereinen organisiert, anders gesehen werden denn als Wiederaufleben von organisiertem Sprachpurismus, wie es ihn seit den barocken Sprachgesellschaften immer wieder gegeben hat.

Wissenschaftlicher Umgang mit Gegenständen und Vorgängen unterscheidet sich von laienhaften Einstellungen hierzu unter anderem durch methodisch kontrolliertes genaueres Hinsehen und durch Scheu vor vorzeitigen Verallgemeinerungen und Bewertungen. In der öffentlichen Diskussion ist zur Zeit wieder von Überschwemmung, Überflutung, Verwässerung der deutschen Sprache durch Anglizismen die Rede. Neben diesen Feuchtigkeitsmetaphern gibt es auch ‚trockene‘ Warnungen vor Zersetzung oder Verdrängung des Deutschen, über die ich mich nicht lustig machen will, weil sie zumindest als Symptome ernst genommen werden müssen. Bevor aber Sprachwissenschaftler solche Sorgen und Warnungen übernehmen, sollten

¹ Dunger, Hermann: Engländerei in der deutschen Sprache [2. umgearbeitete u. stark vermehrte Aufl. von ‚Wider die Engländerei in der deutschen Sprache‘, in: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 12, 1899, 241–251]. Berlin 1909. Vorwort.

² u. a. Engel, Eduard: Sprich Deutsch! Ein Buch zur Entwelschung. 2. Aufl. 1911. Ders.: Entwelschung, Verdeutschungsbuch für Amt, Schule, Haus und Leben. Leipzig 1918.

sie möglichst genau hinsehen. Und ihr primäres Beobachtungsfeld ist nun einmal das Sprachgeschehen selbst. Das aber ist unter lexikalischem Aspekt von der germanistischen Linguistik der Nachkriegszeit leider nur wenig beachtet worden. Lexikalischer Wandel der Gegenwartssprache durch Entlehnungen war bisher kein prominentes Forschungsfeld der heimischen Germanistik. Insoweit ist diese Tagung als wissenschaftliche Veranstaltung durchaus ein germanistisches Novum. Das vielbändige Deutsche Fremdwörterbuch, das seit Jahren bei uns am IDS vervollständigt bzw. Neubearbeitet wird, war lange Zeit ein fast kurios erscheinendes germanistisches Ausnahmeprojekt. Da es historisch ausgerichtet ist, kann es den aktuellen lexikalischen Wandel auch nur eingeschränkt berücksichtigen. Vermutlich aus Sorge, als Puristen und damit als Nationalisten verdächtigt zu werden, haben hiesige Germanisten das Feld der Neuentlehnungen aus dem Englischen lange Zeit weitgehend deutschsprachigen Anglisten überlassen. Die wichtigste lexikographische Dokumentation, das dreibändige Anglizismen-Wörterbuch, stammt von den Anglisten Broder Carstensen und Ulrich Busse. Ich freue mich, dass wir Herrn Busse mit seinem Vortrag bei dieser Tagung kurzzeitig für die Germanistik kooptieren konnten. Glücklicherweise können wir im IDS seit zwei Jahren die lexikographische Erfassung der Wortschatzveränderungen durch eine umfangreiche, prinzipiell auf Dauer angelegte Unternehmung ergänzen: die Neologismenforschung. Hier möchte ich aber meinem Institutskollegen Herberg nicht vorgreifen, der in seinem Vortrag über dieses Projekt im Einzelnen berichten wird. Vor ihm wird uns Herr Wiegand seine Analyse des Verhältnisses von Fremdwörterbüchern zur Sprachwirklichkeit vorstellen.

Als Neuseeländer hat Herr Kirkness, der ebenfalls heute sprechen wird, die methodisch nützliche Distanz zum hiesigen Sprachgeschehen und den damit verbundenen Aufgeregtheiten. Er wird sich mit deutschen Fremdwörtern befassen, die als Internationalismen Entsprechungen in vielen anderen Sprachen haben, also genau genommen auch in der Fremde keine Heimat haben.

Der lexikalische Wandel im Deutschen erschöpft sich nicht in Entlehnungen aus anderen Sprachen. Es gibt auch bemerkenswerte Innovationen durch Nutzung und Erweiterung vorhandener Wortbildungsstrukturen, durch besondere Produktivität einzelner Muster, die einer näheren Betrachtung wert sind. Es sind scheinbar gegenläufige Tendenzen zur Bildung besonders langer und bemerkenswert kurzer Ausdrücke zu beobachten. Ein Teil der Wortbildungsprozesse ist mit Entlehnungsvorgängen verschränkt. Entlehnte Ausdrücke werden in unterschiedlicher Weise phonologisch und morphologisch integriert. Dieser aspektreiche Komplex innersprachlicher formaler Neuerungen soll in den vier Beiträgen von Herrn Wilss, Frau Barz, Herrn Eisenberg und Herrn Augst behandelt werden.

Lexikalische Neuerungen geraten weniger durch Mund-zu-Ohr-Kommunikation in Umlauf als durch massenmediale Vervielfältigung und Verbreitung.

Inwieweit dies die journalistische Arbeit beeinflusst und in der journalistischen Praxis reflektiert wird, erläutert uns morgen kein linguistischer Experte, sondern ein praktizierender Journalist, Herr Dr. Speicher der neue Feuilletonchef der Berliner Zeitung.

Die vielgescholtenen Anglizismen sind nicht in allen Kommunikations- und Fachbereichen in gleicher Vielfalt und Häufigkeit anzutreffen. Der Sprachgebrauch etwa im Rechtswesen und in der öffentlichen Verwaltung ist weiterhin bemerkenswert arm an Latinismen und Romanismen, geschweige den Anglizismen. Die großen, bis heute genutzten Gesetzeskodifizierungen, das Strafgesetzbuch und das Bürgerliche Gesetzbuch, wurden bekanntlich unter dem Einfluss des puristischen Allgemeinen Deutschen Sprachvereins abgefasst, den es freilich seit fast 60 Jahren nicht mehr gibt. Als besonders anglizismenreich gelten andererseits die Werbung und neuerdings auch die elektronische Kommunikation, das Internet. Beide Bereiche haben eine offensichtliche sachliche Nähe zu den Massenmedien. Hierzu werden wir Beiträge von Herrn Schlobinski, Frau Janich und Herrn Greule hören, die sich den Sprachgebrauch in diesen Bereichen genauer angesehen haben.

Spätestens seit der oft so genannten pragmatischen Wende in der Linguistik wissen wir, dass zu einer Sprache nicht nur gehört, was und wie gesprochen und geschrieben wird, sondern auch was Menschen von Sprache und Sprachgebrauch halten, dem anderer Menschen und ihrem eigenen, kurzum ihre Sprachmeinungen und -einstellungen, die durchweg ebenfalls sprachlich vermittelt werden. Besonders oft und entschieden werden Meinungen zu neuen und fremden Wörtern geäußert. Das wissen wir auch aus demoskopischen Erhebungen.³ Den alten Konflikt zwischen intensiven, unbekümmerten Übernahmen aus anderen Sprachen und oft heftiger Ablehnung von Fremdwörtern und anderen sprachlichen Neuerungen habe ich schon angesprochen. Die Tagung beginnt mit Vorträgen, die unter anderen einen Rückblick auf die Geschichte dieses Konflikts geben. Gegen Tagungsende wird Herr Kollege Schiewe uns mit seinem Beitrag über die aktuelle wortbezogene Sprachkritik in Deutschland auch auf die abschließende Podiumsdiskussion vorbereiten. Bei der geht es um Einstellungen und Meinungen zu den lexikalischen Neuerungen, wie sie derzeit in den deutschsprachigen Ländern geäußert werden. Da die ‚Podianten‘ mit einer Ausnahme aus eben diesen Ländern stammen und es um ihre/unsere Sprache geht, werden sie vielleicht nicht nur Meinungen referieren, sondern zu einzelnen Teilfragen auch ihre eigene Meinung vertreten. Auch diese Diskussion soll durch einen Beitrag aus der Außenperspektive angereichert werden, über die französische Sprachpolitik, die sich nicht auf Kritik an Anglizismen beschränkt, sondern mit konkreten Maßnahmen gegen sie vorgeht. Auf dem Hintergrund all des-

³ Stickel, Gerhard/Volz, Norbert: Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. Mannheim 1999. S. 19 ff. (= amades 2/99).

sen, was wir bis dahin aus Vorträgen und Diskussionen gelernt haben, wird sich dann möglicherweise auch die Frage stellen, ob wir, wenn vielleicht auch nicht als Linguisten, sondern als Sprachbürger, in dieser Hinsicht etwas von unseren Nachbarn im Westen lernen können.

Bis dahin sind es drei volle Tagungstage. Für diese gemeinsamen Tage wünsche ich Ihnen, uns allen ergiebige und anregende Vorträge und Diskussionen. Ich bin recht zuversichtlich, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht.

HORST HAIDER MUNSKE

Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte: Integration oder Stigmatisierung?

Abstract

Das deutsche Fremdwortproblem hat seinen Ursprung in der lateinisch-deutschen Diglossie-Situation der frühen Neuzeit, die auch in der Zweischriftigkeit von Antiqua und Fraktur zum Ausdruck kommt. Sie ist der Ausgangspunkt der neulateinischen Massenelehnhungen in die Volkssprache. Die Stigmatisierung des Fremdworts beginnt mit einer puristischen Gegenbewegung, die seit Campe zu einer Verbannung des Fremdwortschatzes aus ‚deutscher‘ Lexikographie und Sprachbeschreibung führt. Durch Lehnwortbildung mit fremden Basen und Affixen (‚hausgemachte Fremdwörter‘) wird – lange nach dem Ende des deutsch-lateinischen Sprachkontakts – der Mischcharakter des Deutschen zu einem produktiven Zug. Zahllose Hybridbildungen zeigen jedoch, dass die Trennung von ‚fremd‘ und ‚indigen‘ in der Wortbildung zunehmend obsolet wird und dass Integration die Stigmatisierung ablöst.

0. Vorbemerkung

Sind Fremdwörter die Gastarbeiter der deutschen Sprache? Angeworben in den Nachbarsprachen, weil der einheimische lexikalische Arbeitsmarkt neuen Benennungsaufgaben nicht mehr gewachsen war. Ihr fremdes Aussehen störte zunächst kaum, wurden sie doch nur für bestimmte Arbeiten (also fachsprachlich) eingesetzt, sollten ja auch bald wieder gehen, wie es Gästen ansteht. Wanderarbeiter der Sprache sollten sie sein, die keinerlei Bürgerrechte beanspruchen. Das hat sich als Irrtum erwiesen. Die Gastarbeiter blieben und die Fremdwörter auch. Die Menschen haben geheiratet oder Familienmitglieder nachgezogen, Kinder bekommen und Enkelkinder. Dies ist es vor allem, weshalb ihnen die Bürgerrechte nicht länger vorenthalten werden können. Ähnlich die Fremdwörter: Auch sie blieben nicht isoliert, sondern wurden durch Komposition oder Ableitung mit dem System des Gesamtwortschatzes verknüpft oder erhielten – eine frappierende Parallele – durch Begründung der Lehnwortbildung eine spezifische, eigene Nachkommenschaft: fremd im Aussehen, d. h. Fremdwörter nach dem *ius sanguinis*, aber hier geboren, d. h. Einheimische nach dem *ius loci*. Man könnte sie – mit einem Ausdruck unserer geschätzten Ausländerbehörden – ‚Bildungsinländer‘ nennen.

Jede Abwehr des Fremden beginnt mit der Isolierung: sei es im Wohnheim der Gastarbeiter oder im Getto der Fremdwörterbücher. Schon die Benen-

nung ist ein Akt der Ausgrenzung: *Fremdwort*, ein Kampfwort des Purismus, ein Zwillingsbruder des aufkommenden patriotischen Nationalismus während der Napoleonischen Kriege. *Fremdwort* trägt die Stigmatisierung bereits in sich, mehr als das englische Pendant *hard words* ‚schwere Wörter‘ oder gar das französische *mots savants* ‚gelehrte Wörter‘. Jemand hat vergeblich versucht, *Fremdwörter* euphemistisch durch *Gastwörter* zu ersetzen, so wie aus den missbrauchten *Fremdarbeitern* später *Gastarbeiter* wurden – die heute allerdings bereits *ausländische Mitbürger* heißen.

1. Grundpositionen

1.1 Aber genug der Allegorien zur Einstimmung in den Problembereich von Integration oder Stigmatisierung der Fremdwörter in deutscher Sprachgeschichte. Bevor ich dies am Beispiel eines Ausschnittes behandle, möchte ich einen kritischen Blick auf zwei weitere Termini werfen, die dies Forschungsfeld seit langem bestimmen und eine adäquate Behandlung beeinträchtigen: *Einfluss* und *Lehnwort*. Sie sind Ausdruck einer philologisch-lexikographischen Betrachtungsweise des deutschen Wortschatzes, die auf dem Stadium der Sammlung und der etymologischen Zuordnung stehengeblieben ist und dabei eines weitgehend ausblendet: die Frage, welches die kommunikativen Voraussetzungen für massenhafte Entlehnungen in deutscher Sprachgeschichte waren und noch heute sind und wie es zu einer Dichotomisierung von Fremdwort und Lehnwort gekommen ist. Ein völlig schiefes Bild von den Prozessen historischer Sprachkontakte vermitteln Redeweisen wie *das Lateinische hat das Deutsche beeinflusst* oder nominalisiert *der lateinische Einfluss aufs Deutsche*. Hier erscheint Latein als hypostasiertes Agens einer Einflusnahme aufs Deutsche. Mit welchen Bataillonen, kann man fragen, mit welchen vielleicht zweifelhaften Mitteln hat sich das Lateinische diesen Einfluss verschafft? Warum hat das Deutsche ihn hingenommen? Nimmt man diese Einflussmetaphorik beim Wort, so erweist sich ihre Fragwürdigkeit. Sie ist jedoch nicht nur falsch, sondern gibt auch Anlass zu gefährlichen Folgerungen. *Einfluss* kann als etwas Aufgezwungenes angesehen werden. Das zeigt der Titel von Campes berühmtem *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke* vom Jahre 1801. Mit dem Verbaladjektiv *aufgedrungen* erhält der Sprachenkontakt eine militante Färbung und mit *Verdeutschung* wird nun eine Abwehrmaßnahme solcher Aggression gegen die Muttersprache (*unsere Sprache*) bezeichnet. Auch wenn Campes Purismus eher pädagogisch-kulturpatriotische Wurzeln hatte, leitet doch diese Formulierung die Wende zum Sprachnationalismus ein, der gegen Ende des Jahrhunderts in den Aktionen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und der von ihm getragenen puristischen Volksbewegung gegen sprachliche Überfremdung einen Höhepunkt fand.

Schief ist – abgesehen von der ausgrenzenden Bezeichnung *Fremdwort* – auch der Terminus *Lehnwort* im Sinne von ‚integrierter Entlehnung‘ oder –

wie es paradoxerweise zuweilen heißt – als ‚integriertes Fremdwort‘. Diese terminologische Differenzierung ist offenbar in der letzten Blütezeit des deutschen Purismus entstanden. Sie begegnet schon in Hermann Hirts *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache* vom Jahre 1909 (S. 88), aber noch nicht im Grimm'schen Wörterbuch, wo es in Bd. 6 vom Jahre 1885 unter Lehnwort heißt: „aus fremden sprachen entlehntes wort, eine junge erst von neueren grammatikern geschaffene bildung, aber bereits ins englische als *loan word* weitergedrungen.“ (dtv-Ausgabe Bd. 12, Sp. 552). *Lehnwort* greift auf eine Wortfamilie zurück, die in Konkurrenz mit *leihen* und *borgen* zunehmend in gehobene Gebrauchssphären abgedrängt wurde und heute nur in der Nische der sprachwissenschaftlichen *Lehn*-Terminologie bewahrt ist. Diese Synonymendifferenzierung muss schon früh begonnen haben, denn das Grimm'sche Wörterbuch nennt für *Entlehnung* unter Verweis auf den Barockdichter Zingref nur das Interpretament ‚frembde sprachentlehnung‘. Dazu passen auch alle weiteren Lexeme der Wortfamilie wie *entleihen* und *Lehnwort* sowie die jüngeren Termini *Lehnprägung*, *Lehnübersetzung*, *Lehnphonem* und auch *Lehnwortbildung*, die alle ganz generell auf die Adaption aus fremden Sprachen referieren. Dagegen gilt *Lehnwort* in seiner fachsprachlichen Terminologisierung nicht nur als ein ‚aus einer fremden Sprache übernommenes Wort‘, sondern erhält das zusätzliche Merkmal „das sich in Aussprache, Schreibweise, Flexion der übernehmenden Sprache angepasst hat“. (Duden 1999, Bd. 5, S. 2389). Man beachte in dieser lexikographischen Beschreibung auch die Hypostasierung „Was sich... angepasst hat“. Offenbar verfügen Wörter über eigene Fähigkeiten, sich anderen Sprachen anpassend zu unterwerfen oder dies zu verweigern, weshalb sie dann Fremdwörter bleiben müssen. Besser, wenn auch knapper ist das Interpretament im Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Bd. 2, S. 724: „Wort, das aus einer fremden Sprache entlehnt und lautlich angeglichen wurde“, wo zumindest kein falsches Agens erscheint. In beiden Wörterbüchern wird fälschlicherweise die allgemeine, nach wie vor verbreitete Bedeutung von *Lehnwort*, nämlich ‚entlehntes Wort‘ vergessen oder mit einer gewissen präskriptiven Besserwisseri ausgeblendet.

Ich halte zweierlei fest: Mit seiner spezifischen Bedeutung fällt *Lehnwort* sozusagen in der kleinen Wortfamilie aus der Rolle. Daran mag man auch die Künstlichkeit der Dichotomie von *Fremdwort* und *Lehnwort* erkennen. Diese ist ein metasprachliches Bewusstseinsmoment bei den Deutschen, das ihren Zugang zur Sprache ideologisch kategorisiert. Das zeigen eben auch die unvollständigen Interpretamente der beiden gegenwartssprachigen Wörterbücher.

1.2 Meine alternative Position ist nicht neu, doch auch nicht allgemein geläufig. Ausgangspunkt ist die Frage nach den konkreten Gegebenheiten des Sprachenkontakts, d. h. nach Art und Dauer der Mehrsprachigkeit, nach der Einschätzung der beteiligten Sprachen durch wichtige Sprechergruppen, d. h. nach der Sprachloyalität und nach der Rolle von Mündlichkeit und